

30 tägige Preis
der Halle und Umgebungen 1.50 Mark
...
Halle a. S., im März 1899.



30 tägige Gebühre
...
Halle a. S., im März 1899.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 134. — Jahrg. 192.

Halle a. S., Montag 20. März 1899.

Redaktion: Halle a. S., Leipzigerstr. 87
Verlags-Direktion: Halle a. S., Leipzigerstr. 87

Abonnements-Einladung

für das zweite Vierteljahr.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel laden wir zum Abonnement auf unsere Zeitung ganz ergeben ein. Neu eintretende Abonnenten erhalten die bis zum 1. April erscheinenden Nummern auf Wunsch **kostenlos**.

Der Abonnementspreis beträgt für Halle a. S., Giebichenstein und Trotha bei täglich **zweimaliger** Zustellung pro Vierteljahr **2 Mark 50 Pfg.** oder monatlich **85 Pfg.** Die Halle'sche Zeitung ist somit die billigste der hier erscheinenden politischen Zeitungen.

Verlag der Halle'schen Zeitung.

Unwetterversicherung.

In der am 1. März d. J. von Vertretern wirtschaftlicher Arbeitgeber in Berlin zum Zwecke der Begründung einer Unwetterversicherung abgehaltenen Versammlung ist die Niederlegung einer Kommission zur weiteren Betretung der Angelegenheit beschlossen worden. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Arbeiten dieser Kommission von Erfolg begleitet wären. Während über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit einer derartigen Versicherung Zweifel nicht bestanden, war aber in jener Versammlung die Situation über die Art der Durchführung derselben noch wenig geklärt. Die Einen wollten den Anschluß an die bestehenden Feuerversicherungs-Gesellschaften, andere die Begründung einer besonderen Unwetterversicherungs-Gesellschaft, während von dritter Stelle nur isolierte Absätze des zeitigen Mißstandes durch Einführung staatlichen Zwanges erwartet und schließlich noch von weiterer Seite die berufsgenossenschaftliche Organisation als für die Durchführung der Versicherung verwertbar bezeichnet wurde. Bei der Unsicherheit des bis jetzt noch durch keine Statistik im weitesten großen Mißlos und im Hinblick darauf, daß im Allgemeinen nur die nach Lage ihrer Grundstücke durch wiederkehrende Unwetter bedrohten Häuser zur freiwilligen Versicherung der Versicherungsgesellschaften sich bereit finden lassen, soll der Absicht, die Feuerversicherungen für die Bewirtschaftung der Erde zu gewinnen, nach Ansicht der Versicherungstechniker ebensowenig gangbar sei, wie die Begründung einer besonderen Unwetterversicherungs-Gesellschaft. Für diese dürfte sich, so meinte man, das nötige Garantiekapital schwer finden, und die Feuerversicherungs-Gesellschaften würden zur Ausdehnung der Versicherung auf Unwetterrisiken — einmal wegen der Rentabilität des Geschäftes überhaupt, sodann aber vor allem wegen der notwendigen Sicherung und

Gewährleistung der Ansprüche aus den laufenden Feuerversicherungsverträgen — die Zustimmung ihrer Generalversammlungen kaum erlangen. Hierzu soll noch kommen, daß wegen des voraussichtlich kleinen Kreises der Versicherer die Prämien für die Risiker in durch Unwetter gefährdeten Gebieten allein ungewöhnlich hohe sein würden. Doch der Staat die Unwetterversicherung nicht zu übernehmen geneigt ist, darüber hat die hinter der Forderung des besonders finanziellen Wohlwollens und Interesses verlaufende, ungewöhnliche Abgabe des in der Veranlassung anwendenden Geheimen Ober-Regierungsrats von Knebel-Dorobitz keinen Zweifel gelassen. Müßig bliebe den beteiligten Kreisen zunächst der Weg der Selbsthilfe übrig, wenn sie die Erfüllung ihres berechtigten Wunsches nicht hinausgeschoben sehen und nicht weiter auf die Müßiggängigkeit ihrer Mitmenschen bei den sich wiederholenden Anlässen angewiesen bleiben wollen. Hierzu ist auf die Verwerthung der berufsgenossenschaftlichen Organisation verwiesen worden, deren Nutzen ohnehin die Betriebsunternehmer zu tragen haben. Ebenso, wie ein Theil der Berufs-genossenschaften dazu übergegangen ist, durch die Begründung von Haftpflichtgenossenschaften auf Grund des Reichsgesetzes über die Erwerbs- und Vermögensschäden vom 1. Mai 1880 seine Mitglieder gegen alle neben der Versicherung ihrer Arbeiter bestehenden haftpflichtigen Schädigungen und Verbindlichkeiten zu versichern, ließe sich allerdings auf diesem Wege auch eine Ausdehnung auf Unwetter-schäden erreichen und zwar auf genug verhältnismäßig billige Weise und ohne jede private Mitversicherung, wenn von allen Berufs-genossenschaften zum Zwecke der Theilung des Mißlos wenigstens ein Theil der Schäden, vielleicht 50 Proz., stets gemeinsam getragen würde. Eine nicht unwesentliche Theilung des Mißlos würde schon an sich in der berufsgenossenschaft-

lichen Gliederung der Versicherung liegen, da abgesehen an den örtlichen Schäden meist eine größere Anzahl von den sich über jene Gegenden erstreckenden Berufs-genossenschaften partizipierte. Nicht wäre es ferner, wenn man sich nicht nur auf Sturmrisiken bei der Versicherung beschränkte, sondern auch die durch Überfluthungen hervorgerufenen Wasser-schäden mit einbegriffe. Beschränkungen würden indessen insofern zu empfehlen sein, als die Versicherung nur auf Grundstücke, Material- und Inventarschäden erstreckt würde und kleinere Sach-schädigungen bis zu einer bestimmt zu bezeichnenden Höhe, sowie etwaige Ansprüche anfänglich der bei den Überfluthungen ein-tretenden Bodenwertungen ausüßte. Da wegen der Benutzung der bestehenden Organisation die Veranlassungskosten minimale sein werden, auch in den Fällen der gegen Unfall Versicherten gleich ein Maßstab für Prämien oder Umlageberechnung gegeben ist, so läßt sich annehmen, daß der vorgeschlagene Weg vielleicht der am besten gangbare und der billigste sein würde. Nützlich würde nur sein, wenn nicht zur Bildung besonderer Genossenschaften auf Grund des angeführten Gesetzes vom 1. Mai 1889 geschritten werden soll, daß die Berufs-genossen-schaften durch Gesetz ermächtigt werden, besondere Einrichtungen zur Durchführung einer Haftpflicht- und Unwetterversicherung zu treffen. V. C.

Deutsches Reich.

* Land- und Seemacht. Wie heute früh berichtet, hat der Kaiser am Sonntag Veranlassung die Vorträge des Chefs des Generalstabes der Armee, der Chefs des Admiralstabes der Marine und des General-Insppektors des Ingenieur-korps entgegengenommen. Vielleicht wird ohne Zusammenhang damit ein Artikel, dem wir schon in der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die Notwendigkeit des Zusammen-

Eine verdrehte Welt.

(Nachdruck verboten.)
Eine von Ernst Clausen (Verlagsgaben).
Fräulein Gertrude Leblang hatte einen Kanarienvogel ge-lacht, einen Löwen, solchen, gelben Löwen mit einer grünen Krone. Sein Käfig stand auf der Fensterbank des kleinen Eßzimmers, wo die Sonne selbst im Winter so warm ihr Morgens bis drei Uhr Nachmittag ihm das gelbe Gefieder durchwärmt. Er war ein fleißiger Sänger gewesen, eine lebhafte Natur, trotz seines hochjährigen Junggefellensalters, und wenn er so recht nach Herzlust schmetterte, dann füllte er mit seiner kleinen Note nicht nur das kleine Wohnzimmer des seiner Beherrin, sondern durch sämtliche vier Räume des kleinen Häuschens konnte man seine Triller vernehmen.
Der nebenan wohnende pensionirte Major behauptete sogar, daß der Vogel mit seinem Schreien den allerdings etwas über-längenden Giebel des in den späten Abend zwischen einem Fingergewand und einer Wiener hingehängten Häuschens nachts zum Einschlafen bringen würde.
Solche Wohnungen findet man nur noch in kleinen Berg-dörfern, denn hier müssen sich die Menschenbauten der Natur anpassen, während im Stadland die Natur den Hauswänden Platz macht. Keiner wußte, vor dieses Häuschens früher ein Mal hierher geklettert hätte; vielleicht ein weltmüder Mensch, der sich und sein Gemü in diesen Winkel hineingewickelt. Einzelst, es war gerade Platz genug darin für eine alte Jungfer, einen kleinen Löwen und einen Kanarienvogel.
Was nun den Major, den Nachbar, betraf, so war er ein Mann, den Fräulein Gertrude nicht zu ihren Freunden zählte, wenigstens sie äußerlich höflich und nachbarlich mit ihm ver-hörte.
Er war ein Original, ohne Zweifel!
Sollte er vor verheiratet, und seine hübsche blonde Frau schien glücklich zu sein; zweitens besaß er vier Töchter zwischen acht und drei Jahren, wie die Orgeleisen, aber hübsch und gesund, wenn gleich Tante Leblang mit Bedauern auf diesen Müßiggänger zu der überflüssigen Willen weiblicher Wesen in

Deutschland blühte, und drittens behauptete er, daß ihr Kanarienvogel ein ganz miserabler Schreihals wäre, ohne jede Spur von Klasse oder Gelangsschule.
Aber nicht das war das Originelle an ihm, sondern daß er als pensionirter Offizier kein vergrämter, übellauniger Bestimmt geworden war, sich vielmehr seine gute Laune und die Luft an allerhand Späßen und Scherzreden bewahrt hatte. Außerdem züchtete er Kanarienvögel, echte Harzer, nur Voller feinsten und erster Güte.
„Fräulein Leblang, Ihr Schreihals kann nicht singen, er piepst wie ein Spatz, man müßte ihm den Hals umbrechen; Sie sollten nur meine Voller dagegen hören,“ pflegte er zu sagen.
Die alte Jungfer hatte nur ein verächtliches Achselzucken gegenüber solchen Behauptungen ihres Liebblings gehabt. Aber nun war der „Schreihals“ tot und lag unter der hochhimmigen Hofe bestattet, die in dem nur drei Quadratmeter großen Garten mit einer Bank, drei Füßchen und einer prägnanten Sonnenuhr den Kampf um's Dasein führen mußte.
Der leere Käfig stand noch auf der Fensterbank.
„Was fehlt denn Ihrem Schreihals? Er piepst ja gar nicht mehr,“ fragte der Major eines Morgens.
„Er ist tot!“ Gertrude Leblang wandte dem Frager den Rücken.
„Gestorben? — Nein, er hat sich zu Tode geschrien, da-rüber laß ich mich hängen,“ meinte er ohne eine Spur von Mit-gefühl: „na, nun hat die liebe Seele Ruhe. Wäre es allen Schreihälsen in der Welt, so ergäbe!“
Einige Tage später fand er wieder am Baum und guckte in Fräulein Leblangs Garten hinüber. Er war sehr ver-gnügt, weil am Morgen die dritte Brut junger Kanarienvögel aus dem Eiern geschlüpft war. Er hatte felsenfestes Ver-trauen, daß unter diesen vier Neugeborenen mindestens drei Männchen sein würden, nachdem sich unter den beiden ersten Gelegen kein Hahn befunden hatte.
Fräulein Leblang hatte sich entschlossen, den leeren Käfig zu reinigen und auf den Boden zu stellen. Sie traktete gerade mit einem alten Müßiggänger die Hühner ab und dachte

darin, wie vergnügt der Selige zehn Jahre lang auf diesen Stäbchen sein Leben durchgipfl hat.
Wenn Menschen vergnügt sind, werden sie zuweilen groß-müthig. Auch den Major schien es so zu ergehen.
„Was sagen Sie dazu, Fräulein Leblang, wenn ich Ihnen einen Vogel schenke — das heißt, einen feinen Voller! Ich hätte benahe fünf dazu, schon, damit Sie sich nicht wieder einen solchen Schreihals anschaffen.“
„Wollen der Herr Major das wirklich thun?“
„Ja, ich w'rd es thun, vorausgesetzt, daß Sie ihn gut halten! Sie haben neulich meiner kleinen Lina eine Kuppe ge-schenkt, also gebe ich Ihnen einen neuen Vogel ... Gesellschaft findet er ja.“
In ihrer Herzensfreude überhörte sie die letzte schlechte Bemerkung. Er ließ sich den Käfig geben und verschwand damit in seine, und als er wieder herauskam, hüpfte auf den glatt geschabten Tischbein ein prächtiger gelber Kanarienvogel herum. Sie war überglücklich, und nachdem sie fast den ganzen Nachmittag, hatt zu stricken, den neuen Hausbewohner beobachtet und bewundert hatte, kam sie zu der herglichen Überzeugung, daß dieser zweite fast schöner sei, als sein Vorgänger. Doch verzog sie diesen vielköstlichen Gedanken vielleicht mit ebenso viel Jarggefühl, wie eine junge Wittwe, die zum zweiten Mal heirathet, die sich aufhängenden Parallelen zwischen dem ersten und zweiten Mann von sich weilt.
Am anderen Tage fragte der großmüthige Geber: „Nun, hat er schon gesungen?“
„Nein, er piepst nur, aber er ist sehr vergnügt!“
„Ja, nur Geduld. Diese Kanarienvögel sind eigenartig wie junge Gemüther. Sie lernen erst allmählich das Singen, wie es der Frau poßt. Das ist nun ein Mal so!“
Und dabei lachte der Major piffig.
Dieser Vogel mußte aber besonders eigenartig sein, denn nach drei Wochen hatte er noch kein einziges Mal gesungen, sondern es nur bis auf eine kurze, ziemlich dürftige Strophe gebracht. „Er mauert sich!“ behauptete sein Züchter, die Vergnügung der Beherrin beschwichtigend.
Nützlich, sie fand ihn und wieder ein Federchen am Käfig

Paul Schauseil & Co.

commanditirt von der Anhalt-Dessauischen Landesbank,
Halle a. S. und Bitterfeld.

**Einlösung von Coupons,
An- und Verkauf von Werthpapieren, Annahme und
Verzinsung von Baareinlagen.**

Verkaufsstelle von Pfandbriefen der

Deutschen Hypotheken-Bank, Preussischen Pfandbrief-Bank,
Gothaer Grund-Credit-Bank, Rheinischen Hypotheken-Bank,
Hamburger Hypotheken-Bank, Sächsischen Boden-Credit-Anstalt,
Anhalt-Dessauischen Landesbank. [3766]



Schokolade

David

von Fr. David Söhne,
Halle a. d. Saale.

Schokolade

David

in 1/2 Pfund-Packeten à 30-75 Pfg.,
erhältlich in den bekannten
Geschäften, ist garantirt rein
Kakao und Zucker und vor-
züglich wohlschmeckend.

Porzellan-Ausschuss

zu billigen Preisen gegenwärtig vorrätig.

Lager und Verkaufsstelle der Lettiner Porzellan-Manufaktur
Poststr. 18. **Heinrich Baensch**, Poststr. 18.

Rautendelein

feinste deutsche Spolischokolade Marke „Saxonia“.

Zum bevorstehenden Umzug
empfohlen unter reichhaltiges Lager in

Haus- u. Küchengeräthen,

besonders noch:
Bosenschränke, Spiseschränke, Aufwaschtische,
Küchensische, Küchen-Schränke, Eis-Schränke,
Treppenstühle, Stufen-
leibern, Hackestöcke, Ge-
würzschänke, Gewürz-
und Gemüse-Etagères,
Küchenrahmen, Servir-
tische,
eiserne Bettstellen,
Aermel-Plättbretter,
Garderobeleisten, Garde-
robespänder, Schirmständer, Plättbretter, Zug-
gardineanrichtungen, Gardinensauger, Gardinen-
rosetten, Rouleauxständer, Gardinenspannrahmen,
Eiserne u. Naturholz-Garten-
und
Balkonmöbel,
Blumentopfständer, Blumen-
tische, Briefkasten, Thür-
schilder in Emaille und
Porzellan.

Hempelmann & Krause.

Zum Schulanfang

empfehle Juckerbücher in großer Auswahl,
sowie Bonbon in allen dankbaren Sorten
und Mürben, von jetzt ab nur à Pfd.
50 Pfg., ff. Düren-Confect m. Vanille
gemäß schon von 60 Pfg. an, Apfelsinen
zu billigen Preisen.

Carl Booch,
Breitestr. 1 u. Markt (rotter Thurm 12).

1899er Neuheiten!
Kinderwagen,
Sportwagen
empfehle in allen Preislagen

J. F. Junker
(Naether's Niederlage),
nur Poststr. 6.

Aetznatron

zum Einlösen in nur flüchtiger und
hierzu früher Waare nebst Geruchs-
entziehung halten empfohlen. (3418)

Helmhold & Comp., Leipziger
Str. 104.

Grüne Erbsen u. Ceradella

zur Saat offerirt billig

F. Karbaum, Halle a. S.

Thüringer Weisfalk,

bester Bau und Züchtung, 95 % Stalk,
von Autoritäten bestens empfohlen, offeriren
in großen wie kleinen Sorten, jederzeit
frisch geerntet und hierher, zu billigen
Preisen. (1223)

Die Kafferverke in Städten
von R. Schröder in Halle a. S.
Comptoir: Wagdeburgerstraße 66.

Die Handelskammer hält in ihren Geschäftsräumen am
Mittwoch, den 22. ds. Mts., Vormittags 10 1/2 Uhr
eine
öffentliche Gesamtsitzung
mit folgender Tagesordnung ab:
1. Berichterstattung über die Stellungnahme der Handelskammer zum Einlage
des Rheinbundes. Berichterstatter Herr Dommerit. 2. Antrag des Vereins der
Kolonialwaarenhändler zu Halle a. S., betr. Abänderung der Steuerordnung, ins-
besondere Lebensmittel der Kaufm. Geschäft. Berichterstatter Herr Dr. Bernert.
3. Antrag des Kaufm. Vereins zu Göttingen, betr. die Befreiung von Kaufsteuer zu
Konsumverwaltungen. Berichterstatter Herr Böhr. 4. Berichterstattung über die
Stellungnahme der Handelskammer zu dem Entwurfe eines Gesetzes, betr. die Ab-
änderung des Bankgesetzes vom 14. Mai 1875. Berichterstatter Herr Kommerzienrat
Stedter. 5. Eingabe des Verbandes der Textilindustriellen zu Chemnitz, die Handels-
verbindung mit England betreffend. Berichterstatter Herr Reimke. 6. Antrag der
Handelskammer zu Hannover, die Verbesserung der Zuckerbindung Hannover
Leipzig betreffend. Berichterstatter Herr Wertler. 7. Antrag des Deutschen Handels-
tages, die Vorbereitung von Handelsverträgen betreffend. Berichterstatter der Vor-
sitzende. 8. Berichterstattung über die Bilanzverfassung des Deutschen Handels-
tages am 2. März 1899. Berichterstatter Herr Reimke. 9. Antrag des Verbandes
deutscher Kaufleute Deutschlands, betr. die Alters-, Invaliden- und Wittwenver-
sicherung der Kaufleute. Berichterstatter Herr Müller. 10. Antrag, betr. die Gründung
eines deutsch-russischen Vereins. Berichterstatter Herr Dr. Wermert. 11. Mitteilung,
das Deutsche Reichs-Handbuch betreffend. Berichterstatter der Vorsitzende. 12. Inter-
nationaler Kongress für den Kaufmännischen Unterrichtswesen in Venedig betreffend.
Berichterstatter Herr Kommerzienrat Stedter. 13. Sonstige Eingänge.

Halle a. S., den 18. März 1899.

Die Handelskammer.
Kuhlow. Steckner.

Hallesche Maschinenfabrik u. Eisengiesserei.

Gemäß § 26 des Statuts werden die Aktionäre unserer Gesellschaft zu
der auf
Dienstag, den 11. April d. J., Nachmittags 2 Uhr,
im Hotel „Zur Stadt Hamburg“, hier, abdraumten ordentlichen General-
versammlung eingeladen.

Die Gegenstände der Tagesordnung sind folgende:
1. Geschäftsbericht und Beschlussfassung über Bilanz und Gewinns-
verteilung für 1898.
2. Entlohnung der Verwaltung für 1898,
3. Wahl von Aufsichtsratsmitgliedern.

Zur Beteiligung an der Abstimmung in dieser Generalversammlung sind
dieselben Aktionäre berechtigt, welche ihre Aktien nebst einem doppelten Nummern-
verzeichnis oder Deposition der Reichsbank über ihre Aktien spätestens drei Woch-
tage vor dem Beschlusstag, bieten nicht mitgebracht, bei dem Vorstande der Ge-
sellschaft, hier, dem Halleschen Bankverein von **Kaulisch, Kaempf & Co.,**
hier, oder bei der Deutschen Genossenschaftsbank von **Seergel, Parrissin
& Co.** zu Berlin niedergelegt haben. (3771)

Halle a. S., den 13. März 1899.

Der Aufsichtsrath.
Herzfeld. Bötcher.

Allgemeiner Hallescher Beamten-Sterbekassen-Verein.
Die General-Versammlung findet am **Donnerstag, d. 6. April 1899,**
Abends 8 Uhr, im Restaurant zum „Goldenen Schiffchen“ statt.

Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht für 1898, Rechnungslegung und Bericht der
Revisions-Commission.
2. Entlohnung des Vorstandes.
3. Antrag auf Abänderung des der Prämien-Relevanzberechnung zu Grunde
zu liegenden Zinsfußes (§ 12 des Statuts).
4. Beschlussfassung über Verwendung des Ueberschusses aus 1898.
5. Resolutions.
Halle a. S., im März 1899. Der Vorstand. Hoffmann. Steger. Altwasser.

Preussische Hagel-Versicherungs-Gesellschaft in Berlin.

An die Herren Vertreter der Preussischen
Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Wir zeigen Ihnen hierdurch ergebend an, dass, nachdem Herr W. Herze
mit unserer Bewilligung die General-Agentur unserer Gesellschaft niedergelegt hat,
wir dasselbe dem Herrn

Oberamtmann Carl Meissner
zu Halle a. S., Albrechtstr. 14
übergebe haben.
Halle a. S., den 17. März 1899. (3798)

Die Direction
der Preussischen Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.
v. Uebel.

Tuchbeschluss der heute stattgefundenen Generalversammlung worden die
Titelbezeichner Nr. 19 der Aktien erster Ausgabe mit Mk. 100 und diejenigen
Nr. 12 der Aktien Lit. B. mit Mk. 200 bei der **Kasse des Halleschen Bank-Vereins**
Kaulisch, Kaempf & Co., Halle a. S. von heute ab eingelöst.
Grube Anguste b. Bitterfeld, den 20. März 1899.

Braunflohtengrube und Dampfziegelei „Anguste“ bei Bitterfeld.
Göderitz.

Amthor'sche höhere Handelslehranstalt zu Gera.

— 50. Schuljahr. —

1. Lateinische höhere Handelsschule. Reifezeugnisse berechtigen für den ein-
jährig-freiwilligen Militärdienst. Vorkurs Quarta.
2. Handelsakademie. Fremdsprachliche und theoretisch-kaufmännische Ausbildung.
Näheres durch die Prospekte.

Unsere täglich frisch
Gerösteten Caffeés,
Pfd. 80 Pf., 1.00, 1.20, 1.40, 1.60, 1.80, 2.00 Mk. sind von ausser-
ordentlich feinem Geschmack, Aroma, sehr ergiebig im Gebrauche und
die Preise äusserst billig.

Ein einziger Versuch überzeugt.

Pottel & Broskowski.

Saattartoffelpreisliste,
worn 50 der neuesten, ausgelesen allerbesten Sorten, u. N.: Perle von Erfurt,
Schwan, Hochlamm, Gratin, Pönnig, Sund d. Lande, etc. beschreiben, verpackt
gratis und franco. (3788)

Schla den a. Herz. Saatgutzüchter **Otto Brunstedt.**
Mit 2 Beilagen.

Druck und Verlag von Otto Tzsch, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.



Inhalt: 3. Unterredungsbuch 1, Begehrschuß 1, Ciercher 1, Alterskranke 5, Schindelfabrikation 4, Derscher 1, Lebensschicksal 3, Magenkrebs 1, Witzpfeil 1, Verarmungs-Erfahrung 1, Gehirnlähmung 1, Augenlähmung 1, Doppelblut 1, Augenlähmung 1, 2. Kindheits-Geschichte 1, 1. Schilmschmerz durch Erhängen 1, Augenlähmung 2, Schindelfabrikation 1, Krämpfe 3, Schlaganfall 2, Magenlähmung 1, Magenentzündung 1, Pleuritis 1, 1. Ueberblick 1, Ueberblick 1, Nierenkrämpfe 1, Darmkrampf 1, eingell. Brand 1, Zusammen 20 Personen. Darunter 9 in höchsten Krankenanstalten verlebende Christen.

Schwankende Gestalt. Gefien Nachmittags gegen 6 1/2 Uhr stürzte in der Magdeburgerstraße vor dem Hause Nr. 62 der Instrumentenmacher Hermann Karlich, Glaucomatrose 73 wohnhaft, im angrenzenden Hofe, angeblich beim Abtragen von fahrenden elektrischen Bahnwagen, auf das Straßenpflaster, lag kurze Zeit bewegungslos und hatte sich im Gesicht tiefe Verletzungen zugezogen, konnte sich aber ohne fremde Hilfe in seine Wohnung begeben.

Verurteilung. Die in einem herrschaftlichen Hause verschiede beschuldigte Aufwärterin Henriette Weisner wurde von einem in Vernehmung beschuldigten Ehepaar, mit dessen Verdachtsschein sie ansehend nicht genügend vertraut war, erfaßt und ihr der rade Unterraum gebracht.

Unvorsichtiges Abfragen. Die 63 jährige Witwe Therese Brandl von Bergau auf dem Bülteberge von einem noch im Gange befindlichen Holzwagen, von welchem ein anderer Passagier, ab, und stürzte so unglücklich nieder, daß sie außer Verletzung mehrerer Glieder eine Gehirnerschütterung davontrug. Sie befindet sich in der Klinik.

Witte auf die Saubermann. Das Schicksal der Witwe Gertrud ist uns nicht bekannt. Sein Kolldner wieder abgehörte Witwe eien; jezen Jährladit man dieselbe regerter, indem man ihm hinter dem Kopfe mit einem recht scharfen Messer einen einigen tiefen Schnitt gien, der das Gehirn von Hintermark trennt und der sich sofort tödlich Wirkung und des langsam qualvolle Abscheiden verriet, welches den Jährladit zu einer geringwertigen, so oft fädelichen Nahrung macht, und jene Verzagtheit erreicht, welche nach einmündigem Urtheil die zureichenden Fische in Holland leits haben. Das Fische ist dort in Folge des Schicksals nicht fischen, das Fische ist besser, die Selbsttötung eine schräge und die Speise weit gesunder. Nach dem Schicksal pflegt man in Holland den Fisch mit mehreren Curatien zu versehen. Das Fische fließt an den geschnittenen Stellen weit auf, und gerade an diesen loslösenden Schnittstellen macht das Fische schädlich, wurde als er letzte, da es schmeckte in abgeforderten Fischen eine fließende Schnittfläche mehr herozugubringen vermögen. Wie grauam man werden aber meistens bei uns die Fische grüht? Man schlägt die armen Gelehrten mit dem Kopfe gegen einen harten Gegenstand, oder mit einem Hammer oder einem Hammer auf den Kopf, jedoch man ihnen zwar den Kopf getrennt, aber sie doch nicht immer gleich tödtet, sondern sie langsam zu Tode martert. Je, nicht selten werden die Fische entsehlit graulose oder verberien befeudenden Schlag aberschneit, aufgeschliffen und ausgenommen! Möchten doch unsere Sanftmänner darauf bringen, daß man ihnen nur gefädeltete Fische tödtet. Es würden durch Veränderung der bisherigen Grausamkeit gegen die Fische ein sehr nachahmenswerthes Beispiel geben, das durch seinen moralischen Einfluß sich immer mehr Bahn brechen und bald zu einem ganz natürlichen Gesetz werden würde, welches diese Thiere nicht allein vor der bisherigen Verberie schütze, sondern auch den Menschen veredele.

Kirchliche Angelegen.

- In H. S. Frauen: Mittwoch, den 22. März, Vorm. 9 Uhr: Beichte und Abendmahlfeier; Abendmahl. Nachm. 5 Uhr: Prüfung der Konfirmanden; Dial. Grünhagen.
- In H. S. Frauen: Dienstag, den 21. März, Vorm. 10 Uhr: Allgemeine Beichte und Abendmahlfeier; Abendmahl. Mittwoch, den 22. März, Abends 6 Uhr: Passionsgedächtnis; Pass. Magnus.
- In St. Marien: Mittwoch, den 22. März, Vorm. 10 Uhr: Beichte und Abendmahl; Ueberred. Caron.
- In St. Marien: Mittwoch, den 22. März, Abends 8 Uhr: Abendmahl; Ueberred. Caron.
- In St. Laurentii: Mittwoch, den 22. März, Nachm. 3 Uhr: Prüfung der Mädchen-Abtheilung; Dial. Wagner. Abends 6 Uhr: Passionsgedächtnis; Ueberred. Caron.
- In St. Stephanus: Mittwoch, den 22. März, Nachm. 4 Uhr: Prüfung der Knaben-Abtheilung; Pass. Wagner.
- In St. Stephanus: Mittwoch, den 22. März, Nachm. 4 Uhr: Prüfung der Konfirmanden; Ueberred. Caron.
- In St. Laurentii: Mittwoch, den 22. März, Nachm. 3 Uhr: Prüfung der Konfirmanden aus Giesdienten; Suv. Wehler. Abends 6 Uhr: Passionsgedächtnis; Pass. Wagner.

Halle'sches Kunstleben.

Stadtkonze. (Der Prophet von Meyerbeer.) Meyerbeer's Oper, die einst das Repertoire aller größeren Opernhäuser in weitem Umfange beherrschte, wird nach dem Hintergrund gedrängt. Meyerbeer ist eben nicht mehr in der Mode und es gehört fast zum guten Tone, aber seine Opernmittel mit einem zeitgemäßen Aufsatze hinzuzugeben. Auch unsere Theaterleitung erinnert sich erst hart am Ende des Spektakels des Wiesengartenes, daß es wohl ohne Weiteres annehmen, daß nicht die Liebe für Meyerbeer oder etwa ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl ihm gegenüber die Beweggründe für das Heranziehen des „Propheten“ gewesen sind, sondern daß Meyerbeer und sein Werk die zeitliche Aufschwung dem Umstände danken, daß die Opere eine Kälte fühlender Theater ermöglicht, und damit der Schicksal des Publikum in vollen Maße Rechnung getragen werden kann. Und doch verdient auch Meyerbeer's Opera — zum Wundere an „Guguenotten“ und „Prophet“ — einen unangenehmen Platz auf dem Repertoire, nämlich sogar mit bestem Wille, als man anderswärtig das sich auf der Bühne ungenügend bereit macht. Man braucht nicht blind zu sein gegen die vielen Schwächen der Meyerbeer'schen Opernmittel, die gegenüber den heutigen Gelehen der dramatischen Musik besonders scharf hervortreten; man muß auch wissen, daß Meyerbeer der Weisheitsdichtung seiner Zeit und dem Geist weitestgehender Revolutionen genügt hat; man sollte dabei aber auch die unüberlebenden Schönheiten der Meyerbeer'schen Musik gerecht Würdigung anerkennen lassen. Aber vorurtheilhaft frei an die Hauptwerke Meyerbeer's herantritt, der wird im „Prophet“ wie in den „Guguenotten“ Vieles finden, das heute noch vornehmlich auf die besten Verstandes-Baues's Urtheil, der Meyerbeer den Herrn und Meister der vorurtheilhaftigen Musikmacher nannte, ist darum noch kein gerechtes geworden, weil es viele Klänge gefunden hat; in der Entwicklungsperiode der dramatischen Musik kann man sich Meyerbeer nicht vorstellen. Bei den Sängern sich Meyerbeer ungenügend, damit: ihnen beizutreten in seinen Werken Bühnenaufgaben, die selbst gleich „banal“ kaum ein Anderer thut. Welche Mühen heute nicht für die Fische eine aufrechte Liebe! So antwortend die Rolle ist, so große Pflicht die Kraft ist verlangt; es will der Vertreter der Partie aber auch der außerordentliche Erfolg. Ein solcher wird gefahren. Meyerbeer's Fische, die in der Verberie der Aufgäbe in einer des wärmsten Lobes würdig Partie gerecht wurde und wiederholt der Gegenstand lebhafter Bewusstseinsregungen war. Ungeachtet dessen wird Meyerbeer als Fische noch größere Erfolge erweisen, wenn sie wirksamen das als Planung, man sich die Zeit und die Aufmerksamkeit sich noch mehr zu Freund und an der Ausgestaltung der Partie (die Fische werden beim Liebergang auf der Mittelstraße noch zu unermittelt hart gegeben und erhalten dadurch einen etwas

forten, einmüthig hohen Klang, während in der Höhe nicht selten den Tönen etwas Schärfe anhaftet) mit künstlerischer Reife arbeitet. Wer solche herrliche Stimmmittel sein eigen nennt, wie Hr. Wegner, der hat in deren Ausübung nichts taugen; die Darbietung war immer lebendig und befehl; aber auch sie läßt sich nicht unmitelbar Wirkung zeigen, man Hr. Wegner sich weniger an das Publikum wenden wollte und sich erst noch unabhängig vom Taktlosh gemacht haben würde. Alles in Allem aber — Meinet vor der Zeitung, die unüblicher eingehenden ist als Fischen. Meyerbeer die Fische ist ganz einmüthig, man Hr. Wegner die Fische aus dem mit aus Herrn Wegner als Propheten-Verberieung nicht vermissen. Was das Ganze aus etwas Irigisch angelegt, so verfaßte Herr Singer doch nicht, namentlich in den drei letzten Fischen die heroische Seite der Rolle zu betonen. Das Organ hielt bis zum Schluß Stand und der musikalische Vortrag war immer dramatisch wirksam gefaßt. Eine bedeutende Leistung war die Vertheilung von Fischen, die aber ihre Stimme in der hohen Lage vorzuziehen Tönen mehr schämen muß, weil die Töne dort leicht einen großen Klang annehmen. Der Fische lang den Derscher mit Meiste, wird sich aber größere Sicherheit aneignen müssen. Nicht gut war das Wiederanstrengen mit dem Herrn Förster, Hagen und Brandes befehl. Der Chor ließ es an Straffheit und Zuchtlosigkeit fehlen. Dagegen bot das Orchester unter der Führung des Herrn Kapellmeisters Ortmann nicht viel Neues. Die Fische war ein etwas langsam und nicht allein fischen für die Fische, sondern die Fische von Wiederholungen. Ueber die neuen Dekorationen, namentlich die Winterlandschaft mit Ruhesten und Wäldern und die effekte Wandelation am Schluß, ferner über den Krönungssung im IV. Akt und endlich über die von Frau Schilberg und Hr. Wegner befehlten III. und IV. Akt ist mit unbedingtem Lobe zu berichten. R. S.

Aus dem Bureau des Stadttheaters wird mitgeteilt: Am Dienstag wird die Oper „Die Hochzeit des Figaro“ wiederholt. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf.

Aus dem Bureau des Stadttheaters wird mitgeteilt: Am Montag wird die Oper „Die Hochzeit des Figaro“ wiederholt. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf.

Stadtkonze. (Der Prophet von Meyerbeer.) Meyerbeer's Oper, die einst das Repertoire aller größeren Opernhäuser in weitem Umfange beherrschte, wird nach dem Hintergrund gedrängt. Meyerbeer ist eben nicht mehr in der Mode und es gehört fast zum guten Tone, aber seine Opernmittel mit einem zeitgemäßen Aufsatze hinzuzugeben. Auch unsere Theaterleitung erinnert sich erst hart am Ende des Spektakels des Wiesengartenes, daß es wohl ohne Weiteres annehmen, daß nicht die Liebe für Meyerbeer oder etwa ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl ihm gegenüber die Beweggründe für das Heranziehen des „Propheten“ gewesen sind, sondern daß Meyerbeer und sein Werk die zeitliche Aufschwung dem Umstände danken, daß die Opere eine Kälte fühlender Theater ermöglicht, und damit der Schicksal des Publikum in vollen Maße Rechnung getragen werden kann. Und doch verdient auch Meyerbeer's Opera — zum Wundere an „Guguenotten“ und „Prophet“ — einen unangenehmen Platz auf dem Repertoire, nämlich sogar mit bestem Wille, als man anderswärtig das sich auf der Bühne ungenügend bereit macht. Man braucht nicht blind zu sein gegen die vielen Schwächen der Meyerbeer'schen Opernmittel, die gegenüber den heutigen Gelehen der dramatischen Musik besonders scharf hervortreten; man muß auch wissen, daß Meyerbeer der Weisheitsdichtung seiner Zeit und dem Geist weitestgehender Revolutionen genügt hat; man sollte dabei aber auch die unüberlebenden Schönheiten der Meyerbeer'schen Musik gerecht Würdigung anerkennen lassen. Aber vorurtheilhaft frei an die Hauptwerke Meyerbeer's herantritt, der wird im „Prophet“ wie in den „Guguenotten“ Vieles finden, das heute noch vornehmlich auf die besten Verstandes-Baues's Urtheil, der Meyerbeer den Herrn und Meister der vorurtheilhaftigen Musikmacher nannte, ist darum noch kein gerechtes geworden, weil es viele Klänge gefunden hat; in der Entwicklungsperiode der dramatischen Musik kann man sich Meyerbeer nicht vorstellen. Bei den Sängern sich Meyerbeer ungenügend, damit: ihnen beizutreten in seinen Werken Bühnenaufgaben, die selbst gleich „banal“ kaum ein Anderer thut. Welche Mühen heute nicht für die Fische eine aufrechte Liebe! So antwortend die Rolle ist, so große Pflicht die Kraft ist verlangt; es will der Vertreter der Partie aber auch der außerordentliche Erfolg. Ein solcher wird gefahren. Meyerbeer's Fische, die in der Verberie der Aufgäbe in einer des wärmsten Lobes würdig Partie gerecht wurde und wiederholt der Gegenstand lebhafter Bewusstseinsregungen war. Ungeachtet dessen wird Meyerbeer als Fische noch größere Erfolge erweisen, wenn sie wirksamen das als Planung, man sich die Zeit und die Aufmerksamkeit sich noch mehr zu Freund und an der Ausgestaltung der Partie (die Fische werden beim Liebergang auf der Mittelstraße noch zu unermittelt hart gegeben und erhalten dadurch einen etwas

Wetter, eines der „Heinen Herren“ — wie der andere Titel der alten und doch so jugendlichen Post lautet — völlig wieder gut macht.

Wissenschaft, Kunst und Theater.

Salle a. S. 20. März. Der bisherige Abtheilungsdirektor an der königlichen Bibliothek zu Berlin Dr. Adolf Gerhards ist zum Direktor der königlichen Universitätsbibliothek zu Halle a. S. ernannt worden.

Ein antiker Zufall. Die in der Provinzialbibliothek zu Halle a. S. befindliche Handschrift „Der Abenteuer“, eine Scene von Hugo von Hofmannsthal, wurde am 20. März 1899 in der Provinzialbibliothek zu Halle a. S. entdeckt. Die Handschrift ist ein Manuscript von 145 (gegen 120 im Original), der 2. Theil ist von 186 (gegen 100 im Original) und der 3. Theil von 653 (gegen 500 im Original).

Am 20. März. Am Deutschen Theater wurde am Sonntag den 20. März die Oper „Die Hochzeit des Figaro“ wiederholt. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf. Die Besetzung ist die gleiche wie bei der ersten Aufführung; in der Partie des Grafen tritt Herr v. Busch auf.

Bernichtes.

Carl Stangen's Reisebrevier. Der Sammel in Rombinore am Freitag nahmen, wie in einer Anzeige mitgeteilt wurde, die Sammler Dr. Trübenauer der Carl Stangen'schen Sammel mit dem Compier „Bohemia“ bei. Der Sultan ließ der Stangen durch Saadler Kaiden seinen Gruß entbieten und ein reiches

Bericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen über thätigkeits erzielte Schlagschneise nach Lebendgewicht am 20. März 1899.

Preis	Diebstahlung	Durchschnitts- Schneise Kilogramm	Werts pro 100 Kilogramm Lebendgewicht
Mergelerde	Masthühner	764	31
Rütel	„	900	31
Zorqu	„	750	32
Langelange	„	900	32
Wesener	„	800	34
Mergelerde	Fette Rinder	571	34,5
Wesener	„	500	28,5
Saizweide	„	500-670	28
Wesener	„	650	26
Zorqu	„	600	27
Langelange	„	4	0
Wesener	„	550	34
Zorqu	Fette Stiere	800	29
Langelange	„	500	32
Mergelerde	Angen. Kühe	550	25,5
Wesener	„	625	3
Langelange	„	550	20
Wesener	„	79	26
Wesener	„	50	32
Wesener	„	55	34
Wesener	„	165	47-48
Wesener	„	79	43
Wesener	„	125	38
Wesener	„	150	42
Wesener	„	125	38
Wesener	„	160	33

*) noch nicht ganz fett. *) hochste, nächsten gewogen. *) nicht fett. *) all. *) nächsten gewogen. *) nächsten gewogen. *) nicht ganz gut. *) 2. alt, mittel. *) ab 55-70 Pfd. Tara p. Stück gut.

Bericht aus der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen über thätigkeits erzielte Getreidepreise am 20. März 1899.

Preis	Preis pro 100 Kilogramm				
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Erbsen
Rauweizen	15,00-15,13	—	—	—	—
Reinweizen	15,10	—	15,00	—	—
Wiesweizen	14,40-16,00	14,00-15,00	15,00-17,00	14,20-16,00	18,00-24,00
Galberstahl	14,50-15,10	13,90-14,30	15,10-17,00	14,40-15,00	15,50-18,50
Erdweizen	14,80-15,50	14,00-14,50	15,20-17,00	14,00-15,00	17,50-18,50
Gerste	15,20-15,80	13,90-14,50	—	13,90-14,50	18,00-21,00
Erbsen	14,70-15,90	13,80-14,00	—	13,90-14,50	—
Erbsen	14,80-15,70	13,20-14,00	14,00-15,00	13,20-13,0	—
Verdicht I	—	—	14,50	—	—
Verdicht II	14,75-15,25	13,50-14,25	14,00-16,00	14,00-15,00	—
Verdicht III	15,20	—	—	—	—
Verdicht IV	15,20	14,10	14,80	14,20-14,50	—
Zorqu	14,75-15,50	13,85-14,10	14,90-16,25	14,20-14,50	—
Schmalz	15,30	13,50	—	13,50-14,50	—
Siebenweizen	14,90-15,30	14,00-14,40	—	14,70-15,55	—
Schmalz	14,60-15,20	13,70-14,20	15,30-16,20	14,70-14,60	16,50-16,80
Wesener	14,90-15,50	14,10-15,00	16,00-17,00	14,75-1,50	17,00-26,00
Wesener	14,70-15,90	13,80-14,40	15,00-16,00	14,20-15,00	20,00-24,00
Preis	14,50-15,50	13,60-14,40	15,00-16,40	14,00-14,80	22,00-26,00
Wesener	15,40	—	17,80	14,30	18,00
Sangerhoben	15,00-15,50	13,80-13,60	15,00-15,50	13,75-14,00	16,00
Wesener	15,00	14,00	16,00	15,00	18,00
Erbsen	14,50-15,50	14,00-15,50	15,00-17,50	14,00-16,00	17,00-21,00
Milchsaaten	15,20	—	—	—	—
Nordweizen	14,50-15,00	13,50-14,50	14,00-16,00	13,50-14,00	16,00-18,00
Gras	15,40	—	—	14,20	—

1) Rauweizen. 2) Schmalz. 3) Gerste. 4) Sommerweizen.

Vermischt.

Ueber das furchtbare Brandunglück in New-York ist eine Reihe von Meldungen eingelaufen, die 2. Th. beunruhigend...

Kaisers Privatleben nur einigermaßen untrübt ist, noch weniger, das ein solches Gerücht seine Wahrheitsliebe hat. Der Kaiser hat sich im Laufe der Jahre...

Verbreitung eines Millionars in China.

7. Januar, nach glaubwürdigen Nachrichten in Peking, eine Millionairen, welche das Land...

Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft.

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft.

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft.

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Die Heber'sche Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft hat ihren Sitz in Leipzig...

Primaschwarz, Bientheer, Streinkohlentheer, Carbolinum, Dachpappe, Badstift, Cement, Farben, Firnis, Maschin- und Cylinderöl, Wagenfett etc. etc.

J. F. Weber Nachf., Berrhard Opitz, Alter Markt 26.

K. Mauerberger, Färberei und chemische Wasch-Anstalt für Damen- und Herrenkleider, Möbelstoffe, Gardinen, Stickereien, Federn, Handschuhe etc.

Verlag von S. Prachtvolle u. Vorzugpreise über Ideal-Fahrräder, Theodor Gränitz, Düsseldorf, Gen.-Vertreter der Rhein. Masch.- u. Fahrradwerke, Schiffer's & Stinshoff, G. m. b. H.

Strohseile, in garantiert nur halbbayer Waare liefert jeder Bollen, Rob. Günther, Sp. Str. 5, Schiffstr. 2, C. u. B. 1875, (3659)

Spargelpflanzen, Aufw. von Braunschw., 1jährige kräftige Waare, 100 St. 1/2, 150, 1000 St. 1/2, 12.-, Für größere Losen, best. Preise, Anleitung zur Pflege gratis, Chm. Mohrenweiser, Gollersau, Spargelpflanzg., Altsenweddingen, Prov. Sachsen.

Bilanz-Conto am 31. December 1898. Aktiva: Cassa-Conto 1548/84, Debitoren 8215/09, Genossenschafts-Conto 35/34, Inventar-Conto 375. Passiva: Geschäftsantheile-Conto 46/11, Creditoren 9/81, Reservations-Conto 16/91.

Teutsenthal, den 8. März 1899. Ländliche Spar- und Darlehns-Kasse eingetr. Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht Teutsenthal. Robert Hartmann, Wilhelm Werner, Th. Hartung.

!!! Saßfische !!! Alle Arten Karpfen, Schiele, Hechte etc. jedes Quantum aus Mühlstein zu billigem Preis. Friedrich Arahmer, Halle a. S., Fluß- und See-Fisch-Handlung, Fischplatz Nr. 3.

Der alten
B.
Beltinge
Dr. Karl
loerliche
hinsicht
Speicher
Stück auf
Gegen 300
wende em
o Peter,
st, fann
el gegen
er es
hinsicht
ihre Jän
Sas
in?
Geben in
Mann geht
t. Man hat
t. Man hat
und weiß
aus Götter
des Götter
schichte mit
en oder an
ron, che

Hallescher



Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

67.

Halle a. S., Montag, den 20. März.

1899.

[Nachdruck verboten.]

Aurora's Prüfungen.

26)

Von E. Lovett-Cameron.

„Nebenbei,“ fuhr Davie fort, „denke daran, was Du uns gemessen bist, liebste Aura! Die Kinder sollen erzogen und versorgt werden, von mir selbst gar nicht zu reden. Ich kann Dir nie genug danken für das, was Du an mir gethan. Das müßte Dir doch ein Trost sein!“

„Das ist es, lieber Davie — es ist mein größter, mein bester Trost,“ gab sie innig zurück.

„Du siehst ein, was es für mich bedeutet,“ hub Davie wieder an und schmiegte seinen dunklen Kopf an ihre Schulter, während sie so im Dunkeln, ohne anderes Licht als das flackernde Kaminfeuer darsaßen — „es bedeutet, daß ich eines Tages ein reicher Mann sein werde, wenn ich mich dazu halte und ordentlich arbeite — daß ich Geld genug haben werde, wieder in das theuere alte Heim einzuziehen und es zu dem zu machen, was es zu unseres Großvaters Zeiten war, und mehr als das, Aura — sogar mehr als das! Eines Tages werde ich vielleicht aufs Schloß gehen und dreißt Olivia's Hand von ihrem Vater erbitten können!“

„Liebst Du Olivia denn, Davie?“

„Mehr als mein Leben! Hast Du es nie geahnt, Aura?“

„Ja — freilich,“ sagte sie und lächelte, „ich habe es schließlich gemerkt. Aber wird Olivia auf Dich warten?“

„Oh ja, ihrer bin ich sicher!“ antwortete er zuversichtlich, während er in träumendes Sinnen verloren in die rothe Kohlen- gluth blickte.

Aura schwieg. Sie beurtheilte Charaktere richtiger als ihr Bruder und war nicht ganz so fest von Olivia's Ausdauer überzeugt, wie er es war.

Ein Pochen, das in diesem Augenblicke von der Thüre her- übertönte, störte das vertrauliche Gespräch der Geschwister.

„Priscilla Blate wünscht Sie zu sprechen, Fräulein,“ meldete die Wirthin, und Priscilla, ihre alte Dienerin, wurde hereingelassen.

Sie standen Beide auf und begrüßten sie aufs Herzlichste und Davie zündete die Lichter auf dem Kaminsims an.

Priscilla sah verstört und erregt aus. Sie wartete, bis die Logiswirthin die Thüre ins Schloß gedrückt, und dann wandte sie sich mit zusammengepreßten Händen zu Aura und fragte in ängstlichem Flüstertone:

„O, mein liebes, liebes, junges Fräulein, ist es wirklich wahr?“

„Ist was wirklich wahr, Priscilla?“

„Daß Sie Strange — von Strange und Gudge — heirathen wollen? Ich bin in Liverpool bei meiner Tante gewesen und erst heute Morgen wieder gekommen, und das Erste, was ich zu Hause hörte, ist, daß Sie Strange heirathen wollen. Oh, sagen Sie mir, daß es nicht wahr ist, Fräulein!“

„Aber es ist wahr — ganz wahr, Priscilla. Ich werde mit Herrn Strange — mit vorwurfsvollem Nachdruck — am nächsten Freitag, 20. dieses Monats, in der Marienkirche getraut werden.“

„Und nun noch gar an einem Freitag,“ rief Priscilla; sie schlug die Hände vor das Gesicht und brach in Thränen aus.

„Meine gute Priscilla,“ sprach Davie halb lachend, halb ärgerlich, „was in aller Welt giebt's dabei zu weinen? Eine Hochzeit ist ein fröhliches, kein trauriges Ereigniß! Fräulein Aurora bekommt einen reichen Mann, und wir Alle werden hinfort herrlich und in Freuden leben.“

„Ach, junger Herr, geben Sie es nicht zu! Sie wissen nicht! — Lassen Sie sie nicht jenen Menschen heirathen!“ war Priscilla's einzige Antwort, und dann wandte sie sich zu Aura und nahm ihre Hände in die ihrigen. „Oh, Fräulein Aura, es wird Sie bis zu Ihrer Todesstunde gereuen, wenn Sie seine Frau werden!“

„Aber weshalb — weshalb, Priscilla?“ stammelte Aura, die der ernste Ton des Mädchens ängstlich machte.

„Oh, Sie wissen nicht, welchen Namen er in Smockingham hat, Fräulein! Keiner von allen Uebrigen ist ein so harter Fabrikherr und Keiner bei seinen Arbeitern so verhaßt und gefürchtet, wie Robert Strange! Er ist ein Bedrücker der Armen, der Wittwen und Waisen — er ist ein schlechter Mensch, Keiner in der Fabrik sagt ihm etwas Gutes nach; sie fluchen hinter ihm her, wenn er vorübergeht.“

„Du hast kein Recht, meine Schwester durch solche unbestimmte Beschuldigungen zu erschrecken, Priscilla,“ meinte Davie ärgerlich. „Sieh nur — sie ist ganz blaß geworden! Wenn Du wirkliche Thatfachen zu berichten hast, so rede, alle diese allgemein gehaltenen Bemerkungen gehören nicht hierher.“

„Junger Herr, ich könnte ein Duzend, könnte hundert Beispiele anführen, wenn ich Zeit hätte — aber ich will Ihnen nur eines erzählen. Es betrifft einen Vetter meiner Mutter, einen armen Menschen, der brustkrank war. Er war ein sehr geschickter Arbeiter, er pflegte gewöhnlich die Farben für die besten Muster auf die Maschinen zu ziehen. Keiner war in dieser besonderen Arbeit so geschickt wie er, aber er war immer sehr arm, weil sein Arbeitslohn ganz und gar für Doktoren und Arzeneien ausgegeben werden mußte und weil er eine große Familie hatte. Und eines schönen Tages kam eine Bestellung von einer großen Londoner Firma auf viele hundert Yards des besten bedruckten Stoffes, und Herr Strange kam selbst herunter, um darüber zu sprechen und sagte, sie müßten in einer gewissen Zeit fertig geliefert werden, und Joe Blate hatte das Muster zu machen. Da trat Joe vor und sagte, er könne es nicht übernehmen — seinen Theil der Arbeit, versehen Sie — wenn er nicht Hülfe bekäme, denn seine Frau erwarte ihre Niederkunft, und er nannte einen jungen Menschen, der, wie er wußte, seine Arbeit thun konnte, wenn er plötzlich fortgeholt werden sollte. Und Herr Strange fuhr ihn an und fluchte und witterte und sagte, er habe nichts mit den Frauen

Stüft dann e floll Carl entgehrange aus fruchtbar mit rang in fähig, dringen station es ist mit 26 der vergrößert der Freigeblichkeit angekon zu sich standard und be S. m. am 25 in nach find an ch 25 bis 25. 9. 17. 27. 18. 18. 18. hat sic das meiter mit der dief blut schnell Schöne heiter

der Arbeiter zu thun; er bezahlte für seine Arbeit und die müsse gethan werden. Nun, am zweiten Tage, wurde Joes Frau sehr krank, und eine Nachbarin kam in die Fabrik gerannt, um ihn zu holen, und er schickte Jemand nach Herrn Stranges Komptoir und bat um Erlaubniß, nach Hause zu ihr gehen zu dürfen, und Strange wollte ihn nicht fortlassen. Er sagte, er bezahle für eine gewisse Arbeit, und bis die Arbeit fertig sei, solle Keiner von der Stelle. Und nach einer Stunde kamen sie wieder und erzählten ihm, seine Frau läge im Sterben und rief nach ihm, er möge kommen und ihr Lebewohl sagen. Da rief Joe den Anderen, von dem er wußte, daß er ganz gut an seine Stelle treten konnte, herbei und ging, ohne ein Wort weiter zu verlieren, nach Hause, aber es war zu spät, denn die Nermste war todt, als er heimkam, und er war nicht dagewesen, um Abschied von ihr zu nehmen! Und da saß er mit fünf kleinen Kindern, von denen das jüngste erst drei Stunden alt war. Und als er am nächsten Tage in die Fabrik kam, was glauben Sie wohl, war geschehen? Robert Strange hatte nach Liverpool telegraphirt und einen Anderen statt seiner kommen lassen, und er wollte ihn nicht wieder nehmen — nein, und ihm auch nicht den Wochenlohn auszahlen, der ihm zukam.“

„Was wurde aus dem armen Menschen mit den vielen Kinderchen, Priscilla?“ fragte Aura beklommen.

„Er fiel hin und war auf der Stelle todt, Fräulein; der Schreck war ihm zu viel gewesen! Er stürzte bei den Worten des gottlosen Menichen zu Boden. Ich glaube, ihm zerprang etwas innerlich, und ich habe die Leute erzählen hören, daß sein Blut in einem rothen Strome über Robert Strange's Füße floß, sodaß er in einer Lache stand, und der arme Joe rührte und regte sich nicht wieder.“

„O, das ist grauenhaft!“ sagte Aura schauernd.

Es trat ein kurzes Schweigen ein. Davie war selbstfüchtig genug, um von Herzensgrund zu wünschen, Priscilla hätte die gräßliche Geschichte nicht erzählt. Vielleicht war sie übertrieben — vielleicht hatte Strange nicht gewußt, wclch' ein verzweifelter Fall es war — vielleicht war der Mann trotzig und ungehorsam gewesen; jede Geschichte hatte immer zwei Seiten. Er war im Stillen besorgt, Aura möchte aus Angst die Heirath aufgeben.

Aber Aura war in tiefes Sinnen verloren. Es war schrecklich, und doch überraschte sie diese Erzählung von Grausamkeit und Tyrannei gewissermaßen nicht; sie wußte, daß er ein schlechter Mensch sei, und sie sagte sich, daß, wenn sie, als seine Frau, irgend etwas — mochte es auch noch so wenig sein — dazu beitragen könnte, um die schwere Last der armen, mißhandelten Wesen in der Fabrik zu erleichtern, dann ihrer vielleicht auf dieser Erde noch ein glorreiches Werk harre, zu dem diese Heirath bestimmt sein mochte, sie zu führen.

Mein Leben ist für mich selbst nutzlos genug, dachte das edle Mädchen, für mich kann es kein Glück mehr geben, laß mich wenigstens, was ich vermag, für Andere thun. Um meiner Geschwister willen, um sie vor Mangel und Elend zu bewahren, heirathe ich diesen Mann. Nun, wenn ich seine Frau bin, so will ich mein Leben den Leuten, die er beschäftigt, widmen. Eine so furchtbare Geschichte, wie die des armen Joe, soll sich nie wieder abspielen, — falls es in meiner Macht liegt, das zu verhindern.“

„Sie werden ihn nicht heirathen, Fräulein Aura?“ flehte Priscilla.

„Ja, Priscilla, ich muß — jetzt giebt es kein Zurück mehr. Außerdem — wer weiß? — gelingt es mir vielleicht, Herrn Strange zu einem gütigen und besseren Herrn zu machen.“

Priscilla schüttelte den Kopf und murmelte etwas über einen Neger weiß waschen vor sich hin, was Davie ein Lächeln

entlockte, und dann kam dem treuen Geschöpfe, das mit rührender Anhänglichkeit an der Familie hing, der sie während der letzten sechs Jahre gedient, plötzlich ein neuer Gedanke.

„O, Fräulein Aura, wenn Sie eine reiche Dame werden, könnten Sie mich da nicht in Ihren Dienst nehmen? Ich habe noch keine Stelle wieder und ich würde als Hausmädchen, ja sogar als Küchenmädchen zu Ihnen kommen, wenn ich nur Sie und die lieben kleinen Fräulein bedienen dürfte!“

„Das ließe sich, glaube ich, machen, Priscilla,“ willigte Aura freudig ein, „denn erst gestern fragte ich Herrn Strange, ob ich ein Mädchen zu der Kinder und meiner eigenen Bedienung haben dürfte, und er sagte, ich könne mir dafür nehmen, wen ich wolle, und nichts könnte mir solche Freude machen, wie Dich um mich zu haben; Du mußt mir nur versprechen, Dir niemals eine respektwidrige Aeußerung über Herrn Strange gegen uns oder die andern Diensthoten zu erlauben.“

Priscilla gab, hochbeglückt, das erbetene Versprechen und Aura machte die Sache sofort fest mit ihr ab. Im Grunde ihres Herzens dachte sie: Wir werden eines Tages vielleicht froh genug sein, eine treue Seele um uns zu haben.

Der Freitag-Morgen brach trübe und nebelig an. Vor der Kirche drängte sich eine große Menschenmenge, die hauptsächlich aus Arbeitern und Arbeiterinnen der Firma Strange und Gudge bestand, die zu Ehren der Hochzeit einen freien Tag hatten, während drinnen die Kirchenstühle dicht besetzt waren mit einer Schaar hochzeitlich geschmückter, wenn auch ein wenig allzu aufgeputzter Zuschauer, die Alle ihr bestes Zeug anhatten und sich Alle darnach sehnten, die Braut zu sehen.

Das arme junge Ding! sagten die ungebildeten Leute draußen zu einander, als Aura in ihrem jungfräulich weißen Gewande, am Arme ihres Bruders vorüberschritt. Das arme junge Ding! Welch' ein Schicksal für Eine, die so jung und hübsch ist! Und sie sieht auch gut aus, setzten sie hinzu, gut und lieb! Ah, es ist traurig! Gott helfe ihr!

Denn diese abgearbeiteten blaffen Fabrikarbeiter kannten besser als sonst irgend Jemand den grausamen Charakter des Mannes, der die andere Hauptrolle in dem hochzeitlichen Schauspiel geprüngte spielte, und sie bedauerten die junge Braut in ihrer ahnungslosen Unschuld.

Aber Jene drinnen in der Kirche nannten sie weder „arm“, noch schüttelten sie die Köpfe über ihr Schicksal. Im Gegentheil, sie raunten einander voll Neid zu, als sie das Mittelschiff heraufkamen:

„Daß ein blutjunges Ding ein solch unverschämtes Glück haben muß! Ein hübsches Gesicht, gewiß, aber Du meine Güte, zu denken, daß Robert Strange sich ein solches Kind nimmt, das jung genug ist, um seine Tochter sein zu können! Warum konnte er nicht ein verständiges Mädchen von etwa 28 Jahren, wie unsere Mary, die sein Geld gut in Acht genommen hätte, heirathen?“

„Diese wird die Goldstücke wohl in alle vier Winde streuen, denke ich mir.“

„Ja, und er kann noch von Glück sagen, wenn er nicht noch daran glauben muß! Diese Mädchen aus aristokratischen Familien haben alle ein Hang zur Eitelkeit und Verschwendung, sie werden dazu erzogen.“

„Aber ich höre, diese hat keinen rothen Heller.“

„Das ist noch ein Grund mehr, daß sie Stranges Geld mit vollen Händen ausgeben wird. Er hätte klüger gethan, ein Mädchen seines Standes zu heirathen!“

(Fortsetzung folgt.)



[Nachdruck verboten.]

Anton van Dyck.

Zu seinem 300. Geburtstag, am 22. März.
Von Alfred Ruhemann (Brüssel).

Nach Rembrandt van Dyck, nach dem großen Niederländer der Bläme, nach dem Meister des Hellbuntfels der Meister der fatten Farbenprachten. Wir haben Glück. Die unvergleichliche Rembrandt-Ausstellung von Amsterdam hat ihre Pforten erst vor wenigen Monaten geschlossen, und schon bereitet Antwerpen eine gleiche künstlerisch prunkvolle Ausstellung seinem unsterblichen Sohne van Dyck zu Ehren vor. Das Lebenswerk dieses schönen, ritterlichen, in der Blüthe seiner Schaffenskraft heimtlich der Erde entrissenen Künstlers wird, in seinen eigenen Schöpfungen verkörpert, an unseren Blicken plätsch und die Seele rührend vorüberziehen. Wir werden in diese van Dyck-Ausstellung wie in einen Tempel treten und uns von dem Geiste jener größten Zeit der plämischen Kunstepochen andächtig umwehen lassen, die uns einen Rubens und einen Anton van Dyck als dessen Schüler gebat. Wir werden den Unterschied ermessen können, der jene Periode der politischen und sittlichen, der religiösen und künstlerischen Sammlung nach gewaltigen Stürmen von unserem schnell dahinhastenden, nervösen und sterbenden Jahrhundert trennt, dessen Unruhe auch den künstlerischen Neigungen und Bestrebungen unserer Zeit die wirre Phrasé, das irrende Tacten nach einem neuen grundlegenden Ausdrucke verleiht. Menschen und Kunst werden aus diesem aufregenden, unser Dasein verbitternden Fegefeuer geläutert hervorgehen, darüber herrscht kein Zweifel. Solange jedoch uns seine lodernen Flammen noch umzingeln, so lange wollen wir doppelt und dreifach gern zu jenen Ausruhplätzen wandeln, die uns das Gedächtniß an die größten unter den Menschen gütlich öffnet. Ihrem Bilde, ihrem Beispiele den Lorbeer der Dankbarkeit reichen zu können, dünkt mir nicht gerade die schlechteste Seite unseres ohnehin genug verlebten Charakters.

Mit einer beispiellosen Geschmeidigkeit und Kraft hatten sich die Niederlande aus der spanischen Drangalsperiode im Handumdrehen emporgerafft. Aus ihrem mit Blut gedüngten Boden ging unter der beruhigenden Hand der Erzherzöge Albert und Isabella eine Saat auf, die sich zu einem wahren Blütenfelde der Wissenschaften und Künste auswuchs. Aus dem neuen unabhängigen Lande war jenes Reich der glücklichen Verheißung geworden, dessen verlockendes Bild Marquis Boja vor dem Könige Philipp aufrollt:

In seiner Werkstatt träume sich der Künstler:
Zum Bildner einer schönen Welt. Den Flug
Des Denkens hemme ferner keine Schranke,
Als die Bedingung endlicher Naturen.

Aus dieser tiefen, gesättigten Freude über den Ausgleich der inneren Verhältnisse wuchs das Genie eines Rubens zu einer olympischen Höhe empor, und auf dessen Adlerflügeln schwebte des Malerfürsten erleuchteter Schüler Anton van Dyck mit zur Unsterblichkeit auf. Diese erste Jugend wurde nicht durch jene politischen Stürme getrübt, welche machten, daß sein großer Lehrherr Peter Paul Rubens auf deutschem Boden geboren werden mußte. Anton van Dycks Vater saß als ehrsammer Kaufmann nach wie vor in Antwerpen, und wenn er eine Noth kannte, so war es die, wie er seine zahlreiche Familie durchbringen sollte. Auch war van Dycks Schicksal vom ersten Augenblick an, wie es scheint, entschieden: die von seiner Mutter Marie Cuyppers ererbte Fähigkeit, künstlerische Eindrücke schon vom zartesten Knabenalter an in sich aufzunehmen und bildnerisch zu verwerthen, mußte, wenn nicht ganz außerordentliche Umstände dagegen arbeiteten, seinem Leben die charakteristische Grundlage geben. Ich habe schon wiederholt und nach vielen Richtungen die Beobachtung machen können, daß man in den plämischen Landen in überraschend frühem Alter ausreift. Spanier und Oesterreicher haben ihr leichtflüßiges, schnell gährendes Blut hier in die germanische Bedächtigkeit gemischt und eine jung fertige Rasse gezeitigt. So tritt auch Anton van Dyck im Alter von knapp 11 Jahren schon als Lehrling beim Meister van Balen, einem tüchtigen Maler, ein. Drei Jahre später ist er bei Rubens selbst thätig und im Alter von neunzehn Jahren gar bereits Meister der Gilde vom h. Lukas. Van Dyck war also schon im Besitze grundlegender Vorkenntnisse, vor Allem jener merkwürdigen Grau-in-Grau-Technik, die ihm geblieben ist, bis sie sich mit dem Goldbraun der Venetianer zu unvergleichlichen Kontrasten einte, als es ihm gelang, bei dem Meister aller Meister Ein-

gang zu finden. Dieser verwandte seinen talentvollsten Schüler namentlich für die Ausarbeitung der großen Kompositionen, meist religiösen Stiles, für die freie Bearbeitung italienischer Motive; es giebt genug Bilder aus jener Epoche, von denen Rubens selbst erklärt hat, daß er nur die letzte Hand daran gelegt hat. Auf diese ganz erklärliche Weise ist es gekommen, daß van Dyck in den eigenen Bildern religiös-geschichtlichen Stiles unverkennbar der Schüler seines Meisters geblieben ist, ohne indessen je dessen Stärke und Wucht in der Farbe und Komposition zu erreichen. Ihn zeichnet vielmehr eine auffallende Weichheit aus, die vielleicht nicht in letzter Reihe auf die Einwirkung der Mutter zurückzuführen ist. Auch die wenige Auswahl in den Motiven, namentlich während seiner zweiten Antwerpener Zeit, die immer wiederkehrende Grablegung und Beweinung des Heilands beweist des Künstlers Veranlagung zur Elegie, zur Sentimentalität.

Van Dyck war nun also ein Meister, es scheint jedoch, daß er noch weitere zwei Jahre für Rubens gemalt hat. Sein erstes selbstständiges Bild dürfte die in der Antwerpener Kirche zum heiligen Paul befindliche Kreuztragung sein. Aus derselben Zeit stammt auch der im Prado zu Madrid befindliche „Christus im Olivenhain“. Im Porträtfach, seinem späteren eigenem Felde, versuchte er sich nur wenig, doch soll nicht in der Münchener Pinakothek befindliches Selbstbildniß nicht vergessen sein, das uns bezeugt, daß man von van Dycks männlicher Schönheit nicht zu viel fabelt. Dieser von dichten, blonden Locken umwollte Kopf mit den zarten Zügen und blauen Augen, zu denen sich später ein keck aufgerichtetes Schnurrärtchen gesellte, vermochte gewiß alle Welt, nicht nur die plämischen, zu berücken. Es scheint, daß man schon damals unter König Johann I. van Dyck hat an London fesseln wollen und zwar auf den Ruf hin, der ihn als den besten Schüler Rubens bezeichnete. Man weiß nicht viel über diesen ersten Aufenthalt des Künstlers in England. Jedenfalls ist er im Jahre 1621 auf dem Wege nach Italien mit Empfehlungsbriegen von Rubens in der Tasche und in Begleitung eines Intimus des Malerfürsten, des Kavalliers Banni. Als Zeichen seiner Dankbarkeit verehrte er Rubens das mächtige und durch seine düstern Nachtfarben besonders ergreifende Bild der Gefangennahme Christi, heute im Museum zu Madrid befindlich. Auf dem Wege nach dem Süden malt er für die Dorfkirche zu Saventhem jenes noch heute daselbst befindliche Bild vom h. Martin und dem Bettler, welches nach Paris gewandert, von dort wieder zurückgeholt wurde und seitdem als eine Art Heiligthum betrachtet wird. Was festelte ihn, dem ich die Sehnsucht nach Italiens Kunstschätzen im Blute prickelte, an das unbedeutende Nest? Man sagt, der erste Roman seines Lebens. Nach den Eimen ein hübsches Landmädchen, nach den Anderen Isabella van Ophem, die Tochter eines kleinen Landedelmannes. Ihre Wege führte er 1629 noch einmal nach Saventhem zurück; er malte dort ein zweites, seitdem vernichtetes Altarbild, die heilige Familie, aber die begehrte Hand der jungen Dame vermochte er sich nicht zu erwerben. In Italien besuchte er zuerst Genua, wo ihn der Adel und seine hier angefahrenen künstlerischen Landsleute mit ehrlicher Freude empfingen. Und nun zog er einige Jahre lang kreuz und quer durch die apenninische Halbinsel, überall Spuren seiner Thätigkeit, vor Allem seiner Fähigkeit des Porträtirens hinterlassend. Er fühlt sich der unmittelbaren Einwirkung seines großen Meisters entrückt und ganz im Baume Lizians und der anderen golddurchglühnten Venetianer. Van Dyck schafft ohne Ermüdung in Genua, in Rom, woselbst das schöne Bildniß vom Kardinal Bentivoglio entstand, welches heute in den Uffizien von Florenz bewundert liegt, in Mantua, in Turin. Ihm gelang es vor Allem, auf seine Porträts den eigenen Adel, die Vornehmheit der eigenen Empfindungen zu übertragen, und dieser Umstand, der ihn in so eigentümlicher Weise von den täppischen ungebundenen Manieren seiner in Italien so zahlreich sitzenden Landsleute abhob, öffnete ihm die Paläste der regierenden Fürsten, des höchsten Adels. Der Spottname des „ritterlichen Malers“, den ihm seine plämischen Kunstgenossen angeheftet, weil er sich an ihren Trinkgelagen nicht betheiligte und auf vornehmerem Fuße lebte, wurde ihm zu einem ihn ehrenden, ihn auszeichnenden Palladium. Als Anton van Dyck im Jahre 1625 Italien verließ, hinterließ er an hundert Bilder von der Hand eines vortrefflichen Meisters, Porträts, deren Physiognomie lebenswahr durchgearbeitet, deren Beiwerk einen hohen künstlerischen Formensinn, einen tadellosen Geschmack bezeugte.

Anton van Dyck kehrte jetzt als ein Anderer, als sein eigener Meister und Künstler nach Antwerpen zurück. Er ver-

läßt nicht das geschichtlich-religiöse Fach, wie der im dortigen Museum befindliche „Christus am Kreuz“, die „Kreuzaufrichtung“ in Courtrai, das Kreuzigungsbild von Dendekmonde und viele, viele mehr bezeugen. Aber vor Allem offenbart sich jetzt das Genie van Dycks für das Porträt. Leider ist das berühmte Bild des Brüsseler Magistrats durch den Brand von 1695 vernichtet worden, aber es sind uns die vielen Bilder der Infantin Isabella, Heinrichs von Nassau und seiner Gemahlin Amalie von Solms, vor Allem jene Sammlung der Porträts der Zeit- und Kunstgenossen, das unvergleichliche, von Martin van den Enden veröffentlichte Werk der „Icones principum virorum etc.“ erhalten geblieben, das von 1632 bis 1759 allein fünfzehn Auflagen erlebte. Van Dyck wird zum Hofmaler Isabellas ernannt mit einem Gehalte von 250 Gulden, und der Prinz von Dranien beruft ihn nach Holland, wofelbst er, und zwar in Haarlem, mit Franz Hals bekannt wird, welcher ihm auch geessen hat. Sowohl in den Porträts, wie in den religiösen und Genrebildern kommt immer mehr die Freude an den warmen Fleischtönen, an der geschickten Gruppierung und der künstlerischen Auswahl des Stofflichen Bemerktes zum Ausdruck. In allen diesen Vorzügen schmelzt der jugendliche Meister, die geschichtliche Wahrheit muß sich der Befriedigung dieses Wollens durchaus unterordnen. Aus dem blendenden Weiß der Halsfrauen wächst bei den Bildnissen der lebenswahre, von einer eblen Physiognomie durchleuchtete Kopf heraus, und der dunkle fahbare Hintergrund giebt mit seinem tiefen Schatten für die Plastik des Porträts einen unergleichlichen Rahmen her. Von 1631 bis 1632 währten dann die Verhandlungen wegen der Uebersiedelung van Dycks nach London. König Karl I. hatte von diesem gemalte Porträts zu Gesicht bekommen, und sein lebhaftester Wunsch war es seitdem, den Künstler an seine Person, seinen Hof zu fesseln. Das gelang endlich im Frühjahr 1632. Der König überschüttete förmlich den Vämen mit Gnadenbeweisen; er wies ihm eine Sommerwohnung in Eitham und eine Winterresidenz in Blackfriars an, er machte ihn zum Ritter und beschenkte ihn mit einer schwebgoldenen Halskette, er machte ihn zu seinem Hofmaler und setzte ihm einen hohen Gehalt aus. Das Beispiel des Königs und der Königin wirkte ansteckend, der ganze britannische und schottische Adel wollte von Anton van Dyck gemalt sein. Nach der Statistik von Gurriffen besitzt England noch heute 350 Bilder von van Dycks Hand, und wie vielen dort gearbeiteten Gemälden begegnen wir nicht in allen Museen des Kontinents! Wer wüßte nicht, daß er allein den König und die Königin je an die vierzig Male, die königlichen Kinder wer weiß wie oft verewigt hat! Die bevorstehende Antwerpener Ausstellung der Werke des unsterblichen Mannes wird daher, falls alle Museen und königlichen Paläste selbst nur einen Theil ihrer Sammlungen hergeben, schon unter diesem einen Gesichtspunkte eine merkwürdige Augenweide bieten.

Van Dyck unterbrach seinen englischen Aufenthalt, um auf ein Jahr (1634-35) nach Antwerpen und Brüssel heimzukehren. Die S. Lukas-Gilde seiner Vaterstadt ernannte ihn zu ihrem Dekan. In Brüssel malte er fleißig weiter Porträts der regierenden und höchsten Persönlichkeiten; die gelungensten und bekanntesten aus dieser Zeit sind die des Kardinal-Infanten Ferdinand von Oesterreich und das heute in Kassel befindliche Porträt des Rathssyndikus van Meerstraeten. Auch die Geschichten aus der heiligen Legende werden von Neuem von ihm bearbeitet, aber man findet in ihnen nicht mehr den warmen, aus dem Herzen kommenden Ton seiner früheren Schöpfungen in diesem Genre. Und van Dyck geht nun nach London zurück. Er fertigt unter Anderen das im Louvre befindliche berühmte Porträt des von der Jagd heimkehrenden Königs, weitere Gruppenbilder der königlichen Kinder. Der Künstler jedoch fühlt nach und nach seine körperliche Kraft unter der Unmenge der Aufträge erlahmen; sein aristokratisches Leben bereitet ihm außerdem, trotz der ungeheuren Einkünfte, immer ärgere finanzielle Schwierigkeiten. Man dachte daher daran, den Künstler zu verehelichen, und der König selbst war es hauptsächlich, der ihm das liebreizende schottische Edelräuflin Mary Ruthven, dessen Bildniß sich in der Münchener Pinakothek befindet, zur Gemahlin bestimmte. Das geschah im Jahre 1639. Damit begannen zwei Jahre widriger Schicksale. Für Karl I. haben im Jahre 1640 die politischen und materiellen Bedrängnisse an, er konnte daher van Dycks Plan einer Ausschmückung des Festsaals in Whitehall durch Gobelins nach eigenen Ent-

würfen nicht mehr zur Ausführung bringen. Der Gram darüber erschütterte jedenfalls noch mehr die ohnehin stark gefährdete Gesundheit des Meisters. Dieser reiste mit seiner Gattin über Holland und Antwerpen nach Paris. Dort erkrankte er schwer. Er ließ sich im November 1641 nach London zurückbringen, erlebte es, daß ihm seine Frau am 1. Dezember ein Töchterchen gebar und schloß fünf Tage später in Blackfriars die Augen zum ewigen Schlummer. König Karl bot die berühmtesten Aerzte auf, um seinen und aller Liebling zu retten. Ein Jahr vorher war Rubens gestorben, wenige Monate später endete sein erhabener Gönner auf dem Schaffot. Der Chor der St. Paulskirche nahm die sterblichen Ueberreste des großen Künstlers auf, aber der Brand von 1665 hat selbst sie vernichten sollen. Doch sein Gedächtniß lebt, und mehr denn 1000 Werke bezeugen das Erdwallen dieses einen unter den Größten im hehren Reiche der Kunst.

Allerlei.

In einer neuen Folge von Erinnrungen an Emil Frommel berichtet Th. Kappstein in der soeben erschienenen Nummer des „Dich. Wochenblatts“ u. A. über „Frommel und die Droschkentutscher“. Einmal im Monat versammelten Frommel in der Kirche der Brüdergemeinde die Frauen und Kinder der Droschkentutscher um sich und hielt mit ihnen in katechetischer Form religiöse Besprechungen ab. Scherz und Ernst lösten einander ab und mischten sich ganz natürlich, und Allen theilte sich die freie, feine, gehobene Stimmung des Leiters unwillkürlich mit. Herzogeweglich war Frommels Abschiedsabend unter diesen einfachen Menschen, die ihm so ans Herz gewachsen waren wie die Heimatlosen und die Droschkentutscher. Ich will aus meinem Stenogramm ein Wort aus seiner letzten Rede mittheilen: „Mein Vater war Direktor einer Bildergalerie in Karlsruhe, und so hab' ich in meiner Jugend schon huter Bilder gesehen, so daß mich einmal unser alter Kaiser Wilhelm in Gastein fragte: „Sagen Sie mal, lieber Frommel, wo haben Sie nur alle die Bilder her in Ihrer Predigt?“ Die Bilder im Vergleiche stürmen mir zu; denn alles Irdische, was man so sieht und erlebt auf der Welt, ist doch nur ein Gleichniß von etwas Unvergänglichem. Wenn man so an die Siebzig kommt, dann muß man langsam einpacken. Ich geh' jetzt hin, um die letzte Aufgabe meines Lebens zu erfüllen, um mit dem Licht und der Erfahrung, die mir geworden sind, diesen jungen kaiserlichen Prinzen etwas zu sein, ihre Herzen zu entzündend für die geistigen ewigen Dinge, um in die Hände des jungen Baumes den Namen unseres Gottes hineinzu schneiden, daß er mit ihnen groß werde. Aber ich will an Euch denken, und ich hoffe, ich höre auch von Euch, und wer mir schreibt, dem werde ich antworten. Es soll Euch, wenn Ihr hier wieder zusammenkommt, an nichts fehlen, auch wenn ein Anderer zu Euch spricht statt meiner. Der Diener geht, der Herr bleibt; er bleibe am Morgen unserer Kinder, am heißen Mittag unseres eigenen Lebens; er bleibe am stillen Feiertag, und auch wenn die letzte Nacht kommt.“ In den letzten Berliner Wochen vor der Uebersiedelung nach Wien strömte Alles zu ihm, ihm Lebewohl zu sagen. Er wurde mit Blumen und Geschenken überhäuft — der Briefe in Poesie und Prosa aus aller Welt nicht zu gedenken. Da kommt auch eine tüchtig in die Brette gegangene biedere Droschkentutscherfrau — Hofwohnung, vierter Stock — mit gesundem Gesicht und rothgeweinten Augen. Man ruft den Hausherrn. „Ach nee, Herr Hofprediger, det Sie ooch so find un nu von uns wegjebn! — Un da hab' id Ihnen hier unseren Rosenstock mitgebracht, den hab' id selbst uffgezogen. Den müssen Se sich mitnehmen, det Se uns da oben nich verjessen! Sehn Se mal: dieser Rosenstock, det find wir: diese Nase hier, die große, det is mein Mann; und die scheene, uffjejangene — det bin id: na un det kleine Knöpfken, det is unser Biesken. Un nu leben Se woh, Sie oller juter Kirchenvater!“ — Das ist die Poesie in unrerem Bolke!

Der Kuß der Chinesen unterscheidet sich wesentlich von der europäischen Art, zu küssen. Die Wochenschrift „Die Umichau“ analysirt und vergleicht den Kuß in Europa und China in einer sehr interessanten Geberdenstudie. Die Mongolen küssen sich nicht in unserm Sinne; sie beschmüßeln sich, indem sie zuerst ihre Nase an die Wange des geliebten Wesens bringen, dann tief einathmen und mit einem leichten Lippenflatschen schließen. Bei dem ganzen Vorgang wird der Mund aber nicht gedrückt. Bemerkenswerth ist, daß die Chinesen unseren Kuß für sehr unanständig halten. Sie finden darin die Eier eines hungrigen Raubthieres wieder, das seine Beute verschlingen will. Uns erscheint der Mongolenkuß auch nicht sehr ästhetischer Natur, sondern erinnert wohl zunächst an die Gewohnheiten gewisser cynischer Thiere.

Kindliche Auffassung. Mutter (die den Willy die Fabel vom Löwen und der Maus erzählt): „Siehst Du, mein Kind, der Starke soll dem Schwachen nie etwas zu Leid thun! . . . Wie edel und großmüthig war der gewaltige Löwe, als er die kleine Maus laufen ließ!“ — Willy (nackend): „Aber Mama, vielleicht essen die Löwen nicht gern Mäuse!“

Recantworf. Redakteur: Dr. Walter Ebeisenleben. Druck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipz. gerftr. 87.